

Fachtag Geschichte

„Geschichtskultur und historisches Lernen“ am 21.11.2012

Workshop

Kompetenzorientierter Umgang mit Jugendromanen zur DDR-Geschichte.

Monika Rox-Helmer, JLU Gießen

MATERIALIEN

Kleine Auswahl historischer Jugendromane zum Themenfeld „DDR“:

- Bollwahn, Barbara: Der Klassenfeind+ich. Thienemann 2009. 6,95€.
- Burkhard, Markus: Macht ihr eure Wende, ich bin verliebt. Terzio 2007. 10,90€.
- Groszer, Franziska: Rotz und Wasser. Eine Jugend in Ostberlin. Terzio 2007. 12,90€ (auch als Hörbuch)
- Hildebrand, Katja: Zwischen uns die Mauer. Stuttgart, Thienemann 2006. 13,90€.
- Kordon, Klaus: Frank oder wie man Freunde findet. Beltz&Gelberg 2005, 9,00€.
- Kordon, Klaus: Krokodil im Nacken. Beltz&Gelberg 2010. 9,95€. (als Schulausgabe 7,50€; als Erwachsenenausgabe dtv 9,90€; Auszüge auch als Hörbuch)
- Lewin, Waltraut: Mauersegler. Ein Haus in Berlin – 1989. Ravensburger Buchverlag 2002. 7,95€.
- Poppe, Grit: Abgehauen. Dressler 2012.
- Poppe, Grit: Weggesperrt. Oettinger 2011. 6,95€.
- Rusch, Claudia: Meine freie deutsche Jugend. Frankfurt, S. Fischer Verlag 2005. 7,90€.
- Schwartz, Simon: drüben! Avant-Verlag 2009. 14,95€. (Graphic Novel)
- Tielmann, Christian: Spürst du die Angst? Thienemann 2010. 9,95€.
- Voorhoeve, Anne C.: Lilly unter den Linden. Ravensburger Buchverlag 2006. 6,95€. (auch als Hörbuch und als Verfilmung)

Beispieltexte (Ausschnitte aus historischen Jugendromanen)

Anne C. Voorhoeves „Lilly unter den Linden“ als Beispiel für die Darstellung von Alltagsleben und Alterität

In „Lilly unter den Linden“ von Anne C. Voorhoeve begeht die dreizehnjährige Lilly 1988 ‚Republikflucht‘ in die DDR und so können Leserinnen und Leser das Fremde der DDR wie mit den Augen einer westdeutschen Jugendlichen erleben. Ein Blickwinkel, der zwar einerseits vertraut ist, andererseits aber doch die zeitliche Distanz und insbesondere die Andersartigkeit des Alltagslebens im Sozialismus verdeutlicht.

Die zweifache Fluchtgeschichte, die in diesem Roman entfaltet wird, geht unter die Haut. Lillys Mutter war 1973 aus der DDR geflüchtet, um den späteren Vater von Lilly – einen Westdeutschen, den sie in Ungarn kennengelernt hatte, zu heiraten. Lillys Vater starb zwar kurz darauf bei einem Unfall, ihre Mutter kann als Republikflüchtige aber nicht zurück zu ihrer Familie in den Osten. Sie zieht Lilly allein groß, bis sie im Herbst 1988 an Krebs stirbt.

Diese Geschichte kennt Lilly schon seit ihrer frühen Kindheit, doch welche Probleme die Schwester ihrer Mutter, die in der DDR gebliebene Tante Lena, nach der Flucht bekam weiß Lilly nicht und erfährt es selbst bei der Beerdigung nicht, als sie ihre warmherzige Tante kennenlernt.

Als Waisenkind ohne Verwandte in der Bundesrepublik wird Lilly vom Jugendamt an eine Pflegefamilie vermittelt. Doch Lilly beschließt zu ‚ihrer‘ Familie, der Familie Tante Lenas, in die DDR zu gehen. Illegal reist sie über Ostberlin in den anderen deutschen Staat ein. Allein nach den Erzählungen ihrer Mutter findet sie die Wohnung ihrer Tante. Doch ihre Cousine Katrin empfängt sie gar nicht herzlich. Erst allmählich erfährt Lilly, warum Katrin so abweisend ist: Die Flucht von Lillys Mutter hatte Tante Lena nicht nur ihren Job als Lehrerin gekostet; sie war als Fluchthelferin verurteilt worden, kam für drei Jahre ins Gefängnis, wo Katrin geboren und danach für Jahre in ein Heim gebracht wurde. Dennoch nimmt die Familie Lilly auf, wird vertraut mit ihr und bemüht sich, eine legale Einreise in die Wege zu leiten. Diese zögert sich jedoch so weit hinaus, dass die historischen Ereignisse des Mauerfalls Lillys Übersiedlung zuvorkommen.

Dieser Roman macht nicht nur die Unmenschlichkeit der deutschen Teilung am Beispiel von Lillys Familie deutlich. Er zeigt durch seine literarische Konstruktion vor allem einen dem gegenwärtigen Leser noch relativ vertrauten westdeutschen Blick auf den Alltag in der DDR, so dass er besonders gut in seiner Andersartigkeit wahrgenommen werden kann. Die z.T. recht amüsanten Szenen, in denen Lilly - wie wohl auch der heutige Leser - sich wundert oder aneckt, stellen eine gelungene Innensicht auf das Leben in der DDR dar, ohne in Ostalgie abzugleiten.

Der folgende Textauszug schildert einen der ersten Ausflüge, die Lilly mit ihrem Cousin Till unternimmt.

Im Zentrum, wo sich neuere schmucklose Nutzbauten aneinander reihten, fielen mir wieder die sonderbaren Schilder auf, von denen ich bereits am Bahnhof eines gesehen hatte. In dicken Lettern trugen sie Aufschriften wie: *Dein Arbeitsplatz – dein Kampfplatz für den Frieden!*, oder: *Wer fleißig lernt, erreicht auch viel: Der Sozialismus ist das Ziel!*

„Was soll denn das?“, fragte ich Till. „Wer hängt denn hier alle diese Sprüche auf?“

„Na, die Partei.“

„Und warum?“

Er zuckte mit den Achseln. „Mama sagt, sie will uns auf Schritt und Tritt begleiten.“

Ich blieb vor einem Plakat stehen und las vor: *„Wer den Frieden will erhalten, muss kämpfen gegen im-pe-ri-a-listische Gewalten. – Verstehst du das?“*

„Klar“, sagte Till frohgemut. „Die Imperialisten seid ihr.“

Das schwierige Wort kam ihm völlig problemlos über die Lippen. Ich fiel aus allen Wolken. „Wir? Aber was heißt denn das überhaupt?“

Tills Gesicht wurde lang. „So weit sind wir in der Schule noch nicht gekommen“, gab er widerwillig zu, um gleich darauf mit heller Stimme auszurufen: „Da kommt die Elektrische!“

Ich sah mich alarmiert um. Ein durchdringendes Quietschen und Schleifen näherte sich von der nächsten Straßenecke her, als wären bereits Kettenfahrzeuge losgeschickt worden, um Witterung von mir aufzunehmen. Sekunden später entpuppte sich die ‚Elektrische‘ als eine winzig gelbe Straßenbahn, die wie eine Leihgabe von einem Kinderkarussell aussah, und schepperte mit einem Höllenlärm auf uns zu.

„Da sollen wir mit den Rädern reinpassen?“, fragte ich ungläubig und manövrierte mein Fahrrad, das ich fluchtbereit herumgerissen hatte, etwas verschämt wieder zurück.

„Also, du kannst Fragen stellen“, sagte Till kopfschüttelnd.

Die ‚Elektrische‘ war sogar noch billiger als eine Fahrt auf dem Kinderkarussell. Sie kostete ganze 10 Pfennig für jeden von uns, Fahrrad inklusive, und fuhr uns dafür einige Kilometer aus der Stadt heraus in die malerisch gelegenen Vororte. Genießen konnte ich die Fahrt allerdings nicht. Ich fragte mich, wie ich mich verhalten sollte. Ich hatte nicht geahnt, dass sie hier tatsächlich *Plakate* gegen uns aufhängten! Wenn mich nicht alles täuschte, riefen sie darin sogar zum Kampf gegen uns auf! Verstoßen sah ich mich in der Straßenbahn um. Die Passagiere sahen allesamt ziemlich harmlos aus, aber was würde geschehen, wenn sie entdeckten, wer hier mitten unter ihnen saß? Würde ich überhaupt noch dazu kommen, herauszuschreien, dass auch wir im Westen nichts anderes wollten als den Frieden? Visum hin oder her, ich war richtig froh, als wir am Ziel ankamen, aussteigen und uns auf unsere Räder schwingen konnten. Ich trampelte wie verrückt, um von der Haltestelle wegzukommen.

Aus: Anne C. Voorhoeve: *Lilly unter den Linden*. Ravensburger 2004, S. 170f.

Der folgende Textauszug erzählt von einem gemeinsamen Einkauf von Lilly und ihrer Tante Lena:

„Vor dem kleinen Konsum-Geschäft in unserer Straße standen die Leute Schlange. „Willkommen im sozialistischen Wartekollektiv“, flüsterte Lena mir vergnügt zu und packte ihren Beutel aus. Es war ein kleiner Perlonbeutel, den sie immer mit sich trug, für den Fall, dass es irgendwo Mangelware zu kaufen gab. ‚Fallsbeutel‘ nannte sie das im Scherz, und zur ‚Mangelware‘ zählten für mich so unexotische Dinge wie Südfrüchte oder Gewürzgurken.

Im Schaufenster standen Konservendosen, zu einer kunstvollen Pyramide aufgebaut – vielleicht um davon abzulenken, dass es sich um ein und dieselbe Sorte Dreifruktmarmelade handelte. „Dieses Angebot macht wählerisch“, verhiess ein Schild im Hintergrund. Tatsächlich hatte es sich herumgesprochen, dass es an diesem Tag Apfelsinen gab, und jeder hoffte, dass das Angebot nicht ausging, bis die Reihe an ihn kam. Vorsichtshalber durfte jeder Kunde nicht mehr als ein Kilo erwerben.

Als wir an die Theke traten, war nur noch eine Kiste da. Lena reichte unseren Beutel herüber und verlangte ein Kilo, und die Verkäuferin begann den Beutel zu füllen. „Moment“, sagte ich und zeigte auf die Frucht, die sie uns gerade einpacken wollte. „Die ist ja ganz zerdrückt! Da hätten wir aber gern eine andere.“

Gemurmel erhob sich. Verblüfft sah ich, dass die Leute in der Schlange sich anstießen und lachten und dass Lena ein verlegenes Gesicht machte. Die Verkäuferin sah mich böse an, nahm die beanstandete Apfelsine wieder aus dem Beutel und legte eine andere hinein. „Macht vier Mark“, sagte sie kühl zu Lena.

Ich nahm den Beutel und ging hinaus, alle starrten uns hinterher. Als wir ein paar Meter gegangen waren, drehte ich mich zu Lena um, um zu fragen, was in aller Welt mit den Leuten los war. Hätten wir die matschige Apfelsine etwa nehmen sollen?

Da sah ich, dass Lena sich vor Lachen kaum halten konnte. „Was ist, warum lachst du so?“, rief ich und gab ihr einen kleinen Schubs.

Aber Lena schüttelte nur den Kopf und schubste zurück, und bis wir zu Hause ankamen, hatte ich zweimal fast die Apfelsinen verloren, weil wir uns den ganzen Weg nur kitzelten und balgten.

„Einkaufen macht bei euch mehr Spaß“, verkündete ich, als wir später am Tisch saßen und unsere Apfelsinenscheiben verschwenderisch in Puderzucker tauchten. Ich hatte Apfelsinen noch nie mit Zucker gegessen, es schmeckte einfach himmlisch. „Ist doch langweilig, wenn es immer alles gibt“, setzte ich hinzu.

„Wenn du so an die Sache herangehst, wirst du hier ein wahres Paradies vorfinden“, meinte Onkel Rolf. „Apfelsinen erst nach Weihnachten, Winterbekleidung dann im Sommer ... ganz zu schweigen von den wunderbaren, von Vorfriede erfüllten Jahren des Wartens auf ein Telefon!“

„Der schiere Nervenkitzel, wenn du dich in einer Schlange anstellst und erst drinnen erfährst, was es wirklich gibt!“, schwärmte Lena.

Und mein Cousin beugte sich vertraulich vor. „Du kannst auch Äpfel für zwanzig Pfennig im Konsum kaufen und für sechzig Pfennig wieder zur Obstannahme bringen!“, teilte er mir mit.

Lena und Onkel Rolf hörten auf zu essen. „Was?“, fragten sie im Chor.

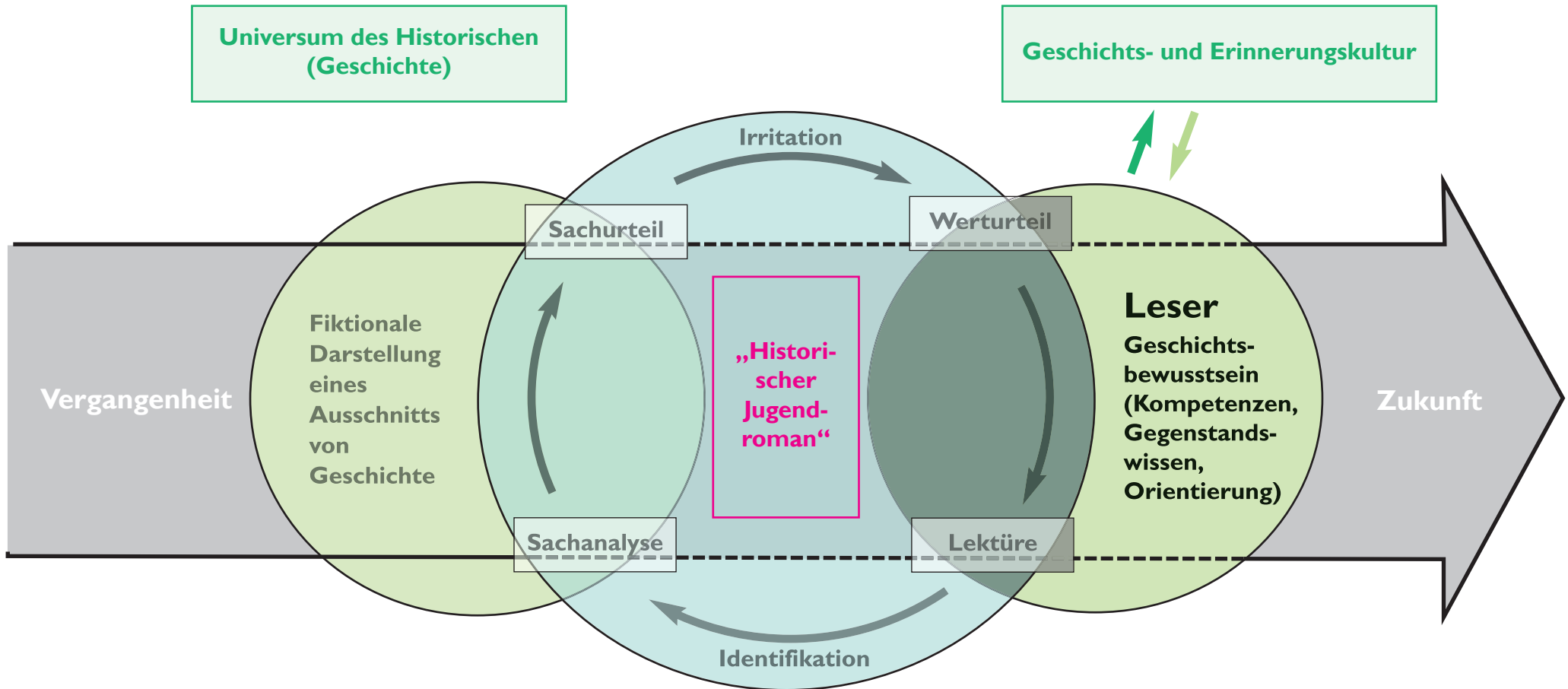
Till zog den Kopf ein und wir alle mussten so lachen, dass Puderzucker über den Tisch wehte.

Aus: Anne C. Voorhoeve: Lilly unter den Linden. Ravensburger 2004, S. 201

Aufgabenvorschläge:

1. Unterstreicht, was Lilly fremd vorkommt.
2. Recherchiert,
 - a) welche Bedeutung sozialistische Propaganda im Alltag der DDR spielte
 - b) wie sich die Planwirtschaft im Alltag auswirkte.
3. Erläutert, warum Lilly sich in der Straßenbahn so unwohl fühlt und warum ihr eine Apfelsine noch nie so gut geschmeckt hat.
4. Diskutiert darüber, warum in Darstellungen über die DDR gerade die Bereiche Propaganda und Mangelwirtschaft immer wieder Gegenstand sind. Zieht Witze aus und über die DDR hinzu!

Historisches Lernen mit Jugendromanen



Historisches Lernen mit Jugendromanen

